

Wulf Dorn

MEIN BÖSES HERZ



Wulf Dorn

# MEIN BÖSES HERZ



cbt ist der Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Super Snowbright* liefert  
Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2012

© 2012 cbt Verlag, München

Alle Rechte vorbehalten

Wulf Dorn ist ein Autor der AVA international GmbH

Autoren- und Verlagsagentur

[www.ava-international.de](http://www.ava-international.de)

Umschlaggestaltung: Zeichenpool, München,  
unter Verwendung eines Motivs von © shutterstock  
(dinadesign, Neil Lang)

SK · Herstellung: AnG

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-16095-4

Printed in Germany

[www.cbt-jugendbuch.de](http://www.cbt-jugendbuch.de)

Für Cinderella

und für

Jörg, Conny, Lilli, Christoph,

Dennis und Dismas



»Das Böse lebt nicht in der Welt der Dinge.  
Es lebt allein im Menschen.«

Chinesische Weisheit

»If everything could ever feel this real forever.  
If anything could ever be this good again.«

»Everlong«

FOO FIGHTERS

»Devil inside, devil inside,  
every single one of us the devil inside.«

»Devil inside«

INXS



# SCHWARZE ERINNERUNG

*Was hast du getan, Doro? Was hast du nur getan ...?*

Da war jemand. Ein Eindringling, hier bei mir im Zimmer. Noch bevor ich die Augen aufschlug, spürte ich seine Gegenwart.

Kalt.

Finster.

Böse.

*Sieh mich an, Doro!*

Diese Stimme, so dunkel und verzerrt, sie konnte unmöglich zu einem Menschen gehören. Eher zu einem ...

Nein, mein Verstand konnte kein Bild dazu formen. Alles, was er mir zeigte, war ein abgrundtiefes Schwarz. Was immer dieses Etwas auch sein mochte, war für mich unbeschreiblich. Ich konnte nur fühlen, wie böse es war.

*Los doch, sagte die Stimme bedrohlich leise. Sieh schon her! Worauf wartest du noch?*

Ich bekam keine Luft. Mein Körper war wie versteinert. Ich starrte auf meine Finger, die sich in die Bettdecke verkrampft hatten, während das Etwas hinter mir näher kam.

Seine Füße streiften kaum hörbar über den Teppich und mit jedem seiner Schritte wurde mir noch kälter. Als es dann unmittelbar hinter mir stand, ließ meine Lähmung nach, und ich begann, am ganzen Leib zu zittern, wie bei einem Schüttelfrost.

*Du fürchtest dich vor mir, stellte das Etwas fest und kicherte.*

*Dabei bist du es doch selbst, vor der du dich fürchten solltest. Nicht wahr, Doro?*

Wieder das Kichern. Als ob Hagel auf ein Blechdach prasseln würde. Dann beugte es sich zu mir herab.

Ich wollte aufspringen, es abwehren, schreien – doch das ging nicht. Meine Angst vor dem, was ich zu sehen bekommen würde, war viel zu mächtig.

Ich wusste, wenn ich mich zu ihm umdrehte, würde ich vor Entsetzen verrückt werden. Also konnte ich nur daliegen, zitternd und hilflos.

*Wir beide wissen, was du getan hast, raunte die Stimme mir zu, und ich fühlte ihren eisigen Hauch auf meiner Wange. Noch ist es unser hässliches kleines Geheimnis. Aber was wirst du tun, wenn die anderen davon erfahren? Was werden sie dann von dem lieben, netten Mädchen denken?*

»Lass ... mich ... in Ruhe!«

Es kostete mich unglaubliche Anstrengung zu sprechen. Jedes meiner Worte hörte sich verwaschen an, wie das Lallen einer Betrunkenen.

*Nein, hauchte das Etwas, ich werde dich nie wieder in Ruhe lassen. Nie wieder, verstehst du? Du hast mich in dein Leben gelassen und deshalb gehöre ich jetzt zu dir.*

»Nein.« Ich schluchzte. »Geh weg! Lass ... mich.«

*Wie du willst, sagte das Etwas. Für den Augenblick. Aber ich werde wiederkommen. Wieder und wieder und wieder. Bis du zu dem stehst, was du getan hast. Niemand entkommt seinen Taten, Doro. Auch du nicht!*

Auf einmal ließ die Kälte nach. Das Ding war fort. Es war ebenso plötzlich verschwunden, wie es gekommen war.

Weinend schreckte ich aus dem Albtraum hoch. Er war mir so realistisch vorgekommen, dass ich für einen Augenblick glaubte, ich würde die Fußabdrücke des Wesens auf dem Teppich sehen können.

Doch da war natürlich nichts. Nur das grüne Velours, auf das die Junisonne, die durch die Jalousie fiel, ein Streifenmuster warf.

Mein Wecker zeigte fünf vor acht. Von unten hörte ich das Klappern von Geschirr und gleich darauf die Stimmen meiner Eltern.

»Gerne«, rief Paps aus dem Bad und übertönte mit seinem kräftigen Bariton das Summen des Rasierapparats. »Zwei, bitte. Hart gekocht. Die kann ich heute brauchen.«

Aus der Küche drang Mums Lachen zu mir herauf.

An jedem anderen Sonntagmorgen hätte mich dieser frühe Lärm genervt, ich hätte mir die Bettdecke über die Ohren gezogen und weitergeschlafen. Heute war ich zum ersten Mal dankbar für die Störung.

Ich sprang aus dem Bett, schlüpfte in Jeans und T-Shirt und ging nach unten.

Mum stand in der Küche und löffelte Kaffeepulver in den Automaten. »Buon giorno, cara. So früh schon auf?«

Sie lächelte mich an und im Licht der Morgensonne glänzte ihr schwarzes Haar mit ihren bernsteinbraunen Augen um die Wette.

Jeder Mensch hat seine eigene Farbe und die meiner Mutter ist eben dieses wundervolle Goldbraun ihrer Augen. Ihre Eltern waren Sizilianer, und meine Großmutter hat immer gesagt, Italienerinnen seien die stolzesten und schönsten Frauen der Welt. Ich weiß nicht, ob das wirklich auf alle zutrifft, aber bei meiner Mum hat sie auf jeden Fall recht gehabt.

Mum zwinkerte mir zu. »Bist du noch sauer wegen gestern?«  
»Wegen gestern?« Ich schüttelte den Kopf. Im Augenblick war ich viel zu froh, aus dem Albtraum erlöst zu sein, um mich an gestern zu erinnern. »Nein, ich bin nicht mehr sauer.«

Mum schmunzelte. »Das freut mich, cara mia. Dann vergessen wir unseren Streit wohl am besten.«

»Ja, natürlich«, sagte ich und versuchte, mich zu erinnern, doch irgendwie gelang es mir nicht. Alles, was ich von gestern Abend noch wusste, war, dass wir uns angeschrien hatten. »Ich habe wohl ziemlich heftig reagiert, was?«

»Du hast eben Omas Temperament geerbt. Und jetzt Schwamm drüber.«

»So ist das also«, sagte Paps, der hinter mir in die Küche kam. Er beugte sich zu mir herab und drückte mir einen Kuss auf die Wange. Ich roch sein Aftershave, auf dessen Fläschchen *kristallfrisch* stand. Ein Geruch, bei dem ich jedoch nicht an Kristalle denken musste, eher an Elfenbein. Das war die Farbe meines Vaters. »Wenn du das Aussehen von deiner Mutter und das Temperament von deiner Großmutter geerbt hast, was hast du dann von mir mitbekommen?«, fragte er.

»Den Zweitnamen deiner Mutter«, sagte ich und wischte mir den Elfenbeingeruch von der Wange.

Wie so oft, wenn ich zu ihm aufsaß, fragte ich mich, warum ich es nur auf einen Meter zweiundsechzig geschafft hatte, und kam mir wieder einmal wie der Zwerg der Familie vor.

Paps war ein großer schlanker Mann mit einem kantigen Gesicht und tief liegenden blauen Augen. Er fuhr sich mit den Fingern durch das nasse braune Haar und musterte mich mit gespielter Ernsthaftigkeit. »Ich verstehe gar nicht, dass du den nicht magst.«

»Na, komm schon, Paps. Welches Mädchen will schon gern *Dorothea* heißen?«

»Du offenbar nicht.«

»Nein, ich finde den Namen spießig.«

»Ich weiß«, entgegnete er schulterzuckend, »aber deine Mutter mochte ihn. Nicht wahr, Schatz?«

Die Eieruhr rettete Mum vor einer Antwort. »Doro, Liebling, sei so gut und sieh nach deinem Bruder. Er ist bestimmt schon wach.«

»Och Mann, immer ich. Kann denn nicht Paps mal nach ihm sehen?«

Es war jeden Morgen das Gleiche. Allein schon der Gedanke an das schreiende kleine Monster machte meine gute Stimmung wieder zunichte. Nicht dass ich meinen eineinhalbjährigen Bruder nicht liebte, aber es nervte mich, ständig als Babysitter für »unser Nesthäkchen«, wie Tante Lydia ihn nannte, herhalten zu müssen.

Sicherlich hatte Kai sich wieder in die Windeln gemacht und ich hasste diesen Geruch auf nüchternen Magen.

»Ich bin bereits zum Brötchenholen abkommandiert worden.« Paps wedelte mit dem Autoschlüssel. »Also tu brav, was deine Mutter sagt. Vergiss nicht, dass auch sie das Temperament deiner Großmutter geerbt hat. Und noch dazu den Sturkopf deines Großvaters.«

»Ihr beiden seid unmöglich«, sagte Mum und lachte. »Und jetzt ab mit euch, die Eier werden kalt.«

Paps und ich wechselten einen kurzen Blick, dann mussten wir ebenfalls lachen.

Damals wusste ich es noch nicht, aber es sollte der letzte glückliche Moment in unserem Familienleben sein.

Die Erinnerung an das, was danach geschah, erscheint mir irgendwie dumpf und verzerrt. So wie man etwas wahrnimmt, wenn man den Kopf unter Wasser hält.

Ich kann weder Mum in der Küche hören noch den Motor unseres Autos, als Paps aus der Garage fährt. Stattdessen ist da ein hoher monotoner Laut, der meinen Kopf ausfüllt. Es ist schon viele Jahre her, dass ich einmal sehr hohes Fieber hatte. Auch damals war da dieser Ton gewesen. Eine Art Schwingen und Summen, die nur schwer zu beschreiben ist. Vielleicht am ehesten wie die Laute, die man unter Stromleitungen auf einem freien Feld hören kann.

Ich stehe im Flur und sehe zum Obergeschoss hinauf. Sonnenlicht fällt durch die Fensterwand auf die Stufen und taucht alles in ein unwirkliches Licht. Ja, es ist wie ein Fiebertraum.

Aus irgendeinem unerklärlichen Grund möchte ich nicht dort hinauf, aber dann gehe ich doch die Treppe hoch. Ich spüre die Teppichmatten unter meinen nackten Füßen. Die festen, engen Maschen. Fast ist es, als wollten sie mich zurückhalten.

*Geh nicht weiter*, sagt etwas in meinem Kopf. **GEH NICHT WEITER!**

Kais Zimmer liegt am Ende des oberen Stockwerks. Nachdem ich die Hälfte der Treppe hochgestiegen bin, kann ich den Hampelmann aus Pappe an der Tür sehen. Er leuchtet so hell, dass mich seine Farben blenden.

Ich blinzle und gehe zögerlich weiter. Dabei lausche ich durch den Summton in meinem Kopf hindurch nach Kais Stimme. Doch alles hier oben ist still.

*Er muss uns doch unten in der Küche gehört haben. Warum schreit er dann nicht wie sonst?*

Der Gang vor der Tür zieht sich unwirklich in die Länge, und

plötzlich verschwindet das Sonnenlicht, als habe sich eine dunkle Wolke vor das Fenster geschoben.

Noch immer ist da diese warnende Stimme in meinem Kopf, die nicht möchte, dass ich weitergehe.

Aber trotzdem nähere ich mich Kais Zimmer. Schritt für Schritt. Ich kann einfach nicht anders.

Ich lege die Hand auf die Klinke und drücke sie vorsichtig nieder. Dann betrete ich das Halbdunkel des Kinderzimmers. Auch hier ist es unheimlich still. Vor mir sehe ich Kais Gitterbettchen. Das Mobile mit den bunten Disneyfiguren, das wie erstarrt von der Decke hängt.

»Kai«, flüstere ich. »Kai, bist du wach?«

Die Stille schnürt sich wie ein Band um meine Brust.

»Kai«, sage ich noch einmal, diesmal lauter. »He, kleiner Schreihals, was ist los mit dir?«

Er antwortet nicht.

Ich erkenne seine Umrisse unter der Sommerdecke, starre auf das Muster mit den lachenden Elefanten, die über den blauen Stoff tanzen. Doch Kai selbst bewegt sich nicht.

Irgendwoher weiß ich, dass es jetzt an der Zeit wäre, umzukehren und wegzulaufen, aber etwas zieht mich näher zum Bettchen meines kleinen Bruders hin.

Dann stehe ich am Gitterrand, sehe zuerst zum Fußende, wo Kais großer Plüschhase mit der Latzhose zu mir empor grinst. Alles in mir sträubt sich dagegen, zum anderen Ende des Bettchens zu sehen. Ich presse die Augen zu, so fest ich nur kann.

»Kai«, höre ich mich selbst sagen, »bitte ...«

Aber da ist noch immer nur diese hässliche, böse Stille.

Ich habe ihm den Kopf zugewandt, schlucke, und dann öffne ich langsam die Augen.

Vor mir liegt Kai und starrt mich an. Seine Augen sind ebenso leblos wie die des grinsenden Latzhosenhasen. Aber Kai grinst nicht.

Er ... er ...

*Sein Gesicht! Oh mein Gott, sein Gesicht!*

Und dann endlich kann ich schreien.

Seit jenem Tag hat sich mein Leben von Grund auf verändert. Nichts ist mehr so, wie es war.

Sie brachten mich in eine Klinik und ich hatte viele Gespräche mit Psychiatern und Therapeuten. Sie wollten, dass ich mich erinnere, was in der Nacht vor Kais Tod geschehen ist. Aber es geht nicht. Statt Bildern klafft an dieser Stelle ein großes schwarzes Loch in meinem Gehirn, und irgendwo in diesem undurchdringlichen Dunkel höre ich die Stimme des unheimlichen Wesens flüstern. Tief, verzerrt und bedrohlich.

*Was hast du getan, Doro? Was hast du nur getan ...*

Ich weiß es nicht.

Wirklich, ich weiß es nicht.

Alles, was ich von dieser Zeit in Erinnerung behalten habe, lässt sich am besten durch einen Kalenderspruch ausdrücken, den meine Zimmernachbarin in der Klinik über ihrem Bett hängen hatte:

*Erst wenn wir alles verloren haben, verstehen wir, was es uns wirklich bedeutet hat.*

Teil 1

**FREAK**



## Vierzehn Monate später

»Herrje, was ist das denn?«

Mum trat so heftig auf die Bremse, dass ich nach vorn geworfen und gleich darauf schmerzhaft vom Sicherheitsgurt zurückgerissen wurde.

»Autsch!«

Irritiert sah ich zu Mum. Ich war auf der Fahrt eingeknickt gewesen und nun schlug mir das Herz vor Schreck bis zum Hals.

»Du meine Güte«, stieß Mum hervor, ohne mich anzusehen.

»Was ist denn los?«

Ich blinzelte gegen das grelle Sonnenlicht an. Mühsam konnte ich die Autoschlange ausmachen, die sich keine fünfzig Meter vor uns auf der Landstraße staute.

»Ein Unfall?«

»Irgendetwas brennt da vorn.«

Mum zeigte zum Anfang des Staus, doch die tief stehende Sonne blendete viel zu sehr. Es kam mir vor, als versuchte ich, Details auf einem überbelichteten Foto zu erkennen.

Ich hob meine Sonnenbrille auf, die bei Mums abruptem Bremsmanöver in den Fußraum gefallen war, und dann sah auch ich die schwarze Rauchsäule, die kerzengerade zum wolkenlos blauen Himmel aufstieg.

Um uns herum flackerten Kornfelder und Wiesen in der drü-

ckenden Spätnachmittagshitze. Grillen zirpten und über der hügeligen Landschaft lag der süßlich schwere Sommergeruch von Beerensträuchern, trockenem Gras und Getreide.

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn. Mein T-Shirt klebte mir am Leib und ich sehnte mich nach einer kalten Dusche. Mums alter Punto hatte noch keine Klimaanlage und ich kam mir vor wie ein Backhähnchen im Ofen.

»Wo sind wir eigentlich?«

»Kurz vor Ulfingen.« Da es nicht weiterging, stellte Mum den Motor ab und reckte den Kopf aus dem Fenster. »Sieht aus, als würde da vorn ein Feld brennen. Oder was meinst du?«

»Na prima«, murmelte ich und sah mich nochmals um. Weit und breit kein Haus. Nur Hügel, Felder und Felsen. Ich seufzte. Das sollte nun also meine neue Heimat werden. »Echt großartig.«

Ich musste an den Aufkleber denken, den mir Bea einmal geschenkt hatte – damals, als wir noch Freundinnen gewesen waren:

FAHLENBERG IST NICHT DER ARSCH DER WELT,  
ABER MAN KANN IHN VON HIER AUS SCHON SEHR  
GUT ERKENNEN.

Wer immer sich diesen Spruch ausgedacht haben mochte, hatte bestimmt vom Fahlenberger Kirchturm in die Richtung gesehen, in der irgendwo Ulfingen lag – Ulfingen, und sonst nichts außer dieser Einöde.

*Hinter den sieben Bergen, bei den sieben Zwergen*, dachte ich, konnte aber nicht wirklich darüber lachen.

»Warum musstest du ausgerechnet hierher ziehen, Mum?«

Mum lehnte sich wieder in ihren Sitz zurück, nahm die Straßenkarte vom Armaturenbrett und wedelte sich damit Frischluft zu. Dann wandte sie mir ihr Gesicht zu.

»Weil ich hier einen Job gefunden habe, ganz einfach.«

Ich sah mein Spiegelbild in den großen Gläsern ihrer Sonnenbrille: ein verschwitztes Mädchen, dessen kurze schwarze Haare in der Stirn klebten und das mit frustriertem Gesicht zu mir zurückblickte.

»Ich weiß«, sagte ich und seufzte. »Aber es hätte doch bestimmt auch andere Jobs gegeben. In diesem Nirgendwo will doch keiner tot überm Zaun hängen.«

»Nun hab dich nicht so, Schätzchen. Dir wird es hier bestimmt noch gefallen, wirst sehen. Ist ein schmuckes kleines Fleckchen, fast wie damals bei Oma in Cefalù.«

»Kleinsizilien auf der Schwäbischen Alb? Kann ich mir nur sehr schwer vorstellen.«

»Wo bleibt denn deine Fantasie, cara?«

Ich griff ihre Hand mit dem provisorischen Fächer und drehte sie so, dass sie auch mir etwas Luft zuwedelte. Viel brachte das allerdings nicht.

»Im Augenblick versteckt sich meine Fantasie vor der Hitze.«

Ich dachte an den Prospekt der Berliner Kunsthochschule, den ich gleich nach meiner Ankunft im neuen Haus an einer auffälligen Stelle platzieren würde, so wie in meinem ehemaligen Zimmer.

Dieser Prospekt war mein *Nicht-mehr-lange*-Motivator, der mir über die Tage hinweghalf, an denen ich glaubte, im Kleinstadtelend ersticken zu müssen.

Berlin war mein großes Ziel. Ich wollte endlich raus aus der speißigen Welt der Kaninchenzüchter, Blaskapellen und Kleingartenvereine, hinein ins pulsierende Großstadtleben.

Dort würden mich interessante Menschen erwarten, andere Kulturen, riesige Bibliotheken, Kunstausstellungen, Livekon-

zerte und Multiplex-Kinos mit Leinwänden, so groß wie die Außenfassaden der Dorfkinos, die ich bisher kannte.

Es würde ein Leben werden, von dem wohl jede Sechzehnjährige – *fast Siebzehnjährige!* – träumt.

Alles, was ich für diesen Neustart brauchte, war ein gutes Abi, und daran hatte ich die letzten Monate hart gearbeitet – trotz allem, was im vergangenen Jahr passiert war. Und bis es endlich geschafft war, musste ich einfach noch ein wenig durchhalten.

»Hier, trink etwas.«

Mum reichte mir die Flasche von der Rückbank. Das Mineralwasser war inzwischen lauwarm geworden und schmeckte übel.

»Hast du heute schon deine Tabletten genommen, cara?«

Ich verdrehte die Augen. »Ja, Mum.«

»Und du hast wirklich mit deinem Arzt wegen der Anschluss-therapie gesprochen?«

»Ja, hab ich.«

»Hast du auch an den Überweisungsschein gedacht?«

»Himmel, ja doch! Nun fang nicht schon wieder damit an.«

Sie nahm ihre Sonnenbrille ab und lächelte verlegen, weil sie mich nun schon zum dritten Mal dasselbe fragte.

»Ich will doch nur dein Bestes, mein Schatz.«

»Ich weiß, Mum. Aber so allmählich nervt es mich, ständig danach gefragt zu werden, ob ich an alles gedacht habe. Die letzten vier Monate bei Tante Lydia waren schon Stress genug.«

»Nun sei nicht ungerecht, Doro! Du solltest froh sein, dass du bis zum Ende des Schuljahrs bei ihr wohnen konntest. Das hast du selbst so gewollt, vergiss das nicht.«

»Ich bin ihr ja auch dankbar«, entgegnete ich und meinte es auch so.

Es war ein wirklich netter Zug von Tante Lydia gewesen, mich bei sich aufzunehmen, damit ich nicht gleich nach der Trennung meiner Eltern die Schule hatte wechseln müssen. Ich hatte befürchtet, dass sich meine Noten verschlechtern könnten, wenn ich meine restlichen Klausuren für dieses Jahr an einer fremden Schule hätte schreiben müssen. Die vielen plötzlichen Veränderungen in meinem Leben hatten mich schon genug belastet.

»Aber du weißt doch, wie Tante Lydia so drauf ist. Mit ihrer übertriebenen Fürsorge kann sie manchmal eine echte Nerven-säge sein. Also, bitte, Mum, werde du es nicht auch noch, okay?«

Mum schürzte die Lippen und nickte.

»Ich glaube, dein neuer Psychologe ist wirklich nett«, sagte sie, offensichtlich bemüht, das Thema zu wechseln. »Er hat mir gleich einen Kennenlerntermin für dich gegeben. Morgen Vormittag.«

»Morgen schon?«

»Ja, was ist so schlimm daran? Du hast doch Ferien.«

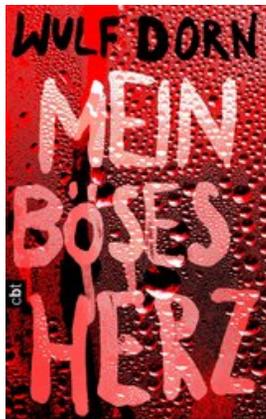
»Eben drum.«

»Doro, ich werde das nicht mit dir diskutieren, verstanden? Er ist übrigens unser Nachbar, wohnt gleich gegenüber.«

»Auch das noch. Superpraktisch! Da hast du ja genau das richtige Haus ausgesucht.«

Missmutig sah ich aus dem Seitenfenster zu einem Plakat, das für ein Benefizkonzert irgendeiner lokalen Rockband warb. EIN FREIGETRÄNK IM EINTRITT INBEGRIFFEN, stand unter dem Datum, und ich dachte: *Ja, damit ködert man hier die Leute bestimmt.*

»Na also«, sagte Mum erleichtert und setzte ihre Sonnenbrille wieder auf, »es geht weiter.«



Wulf Dorn

## **Mein böses Herz**

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-570-16095-4

cbt

Erscheinungstermin: Februar 2012

Ein abgründiges Verwirrspiel um dunkle Geheimnisse – und die Angst vor dem »Bösen« in der eigenen Seele

Was tust du, wenn du nicht mehr weißt, was Realität ist und was Fantasie?

Seit dem Tod ihres Bruders wurde Doro von Halluzinationen verfolgt, aber eigentlich dachte sie, das in den Griff gekriegt zu haben. Doch als sie mit ihrer Mutter aufs Land zieht, scheint die neue Umgebung erneut etwas in ihr auszulösen. Stimmen verfolgen sie. Und eines Nachts sieht Doro in ihrem Garten einen Jungen: verstört, abgemagert, verzweifelt. Der Junge bittet sie um Hilfe – und ist dann verschwunden. Wenig später erfährt Doro, dass er schon vor ihrer Begegnung Selbstmord begangen hat. Doro kann nicht glauben, dass sie sich den Jungen nur eingebildet hat. Doch die Suche nach der Wahrheit wird schnell zum Albtraum. Und tief in Doros Seele lauert ein dunkles Geheimnis ...